

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei vom Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)

Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5spaltige Zeilzeile oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3—7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Eine alte Lüge.

Das Sprichwort sagt zwar: „Lügen haben kurze Beine“, allein es hat unrecht, wie so manches andere Sprichwort. Lügen haben sehr lange Beine, und auch dauerhafte Beine, und es ist deshalb oft sehr schwer, die Lügen einzuhaken und todzuschlagen. Man denke nur an die famose Lüge von den französischen Nationalwerkstätten, die von Louis Blanc und den Sozialisten eingerichtet sein sollten, obgleich sie tatsächlich gegen die Sozialisten organisiert waren — eine Lüge, die Bassalle schon vor 27 Jahren den Hals umdrehte, die aber trotzdem sich noch lange lustig herumtummelt hat.

Also nicht kurze, sondern lange, oft sehr sehr lange Beine haben die Lügen — viel längere als die Wahrheit, die manchmal nicht nachkommen kann. Freilich der Unterschied ist zwischen Lüge und Wahrheit — die langen Beine der Lüge haben die Eigenschaft, daß sie sich, gleich den Beinen des Münchhausen'schen Jagdhundes, allmählich ablaufen und immer kürzer werden — wenn das auch oft recht lange dauert —, während umgekehrt die kurzen Beine der Wahrheit immer länger werden, so daß sie — in the long run — zu guter Letzt doch die Lüge überholt, und ihr das Genick durchbeißen kann.

Seit Jahren spult in der gegnerischen Presse die Lüge, daß unsere Partei in Baden die „gesetzlichen Mittel“ nicht ist zwischen Lüge und Wahrheit — die langen Beine der Lüge haben die Eigenschaft, daß sie sich, gleich den Beinen des Münchhausen'schen Jagdhundes, allmählich ablaufen und immer kürzer werden — wenn das auch oft recht lange dauert —, während umgekehrt die kurzen Beine der Wahrheit immer länger werden, so daß sie — in the long run — zu guter Letzt doch die Lüge überholt, und ihr das Genick durchbeißen kann.

Wie oft wurde die Sache und der Hergang nicht schon erklärt! Hilft nichts. Die Lüge marschirt immer wieder auf. Da schreibt jetzt z. B. ein konservatives Blatt, das sich auf Wissenschaftlichkeit und Anstand etwas zu Gute thut, — die „Leipziger Zeitung“ — mit Rücksicht auf den Engels'schen Brief in unserer Sonntagsnummer, folgendes:

„Um die Erläuterung des sozialdemokratischen Programms in dem Briefe von Engels recht zu verstehen, muß man an die Zeit zurückdenken, wo der Badener Kongreß aus dem Gothaer Programm die „gesetzlichen Mittel“ zur Verwirklichung der Parteiziele strich, die infolge dessen auch in dem sonst ziemlich (!) wörtlichen Wiederabdruck des Programms nicht vorkommen, der vorige Woche durch die Zeitungen ging. Darauf folgte die Zeit, wo man von den Mitteln der Gewalt und des Aufbruchs, die hiernach an sich nicht programmwidrig gewesen wären, lediglich aus „taktischen“ Gründen abfiel, weil man sich überzeugt

hatte, daß die „Ordnungsbestie“ doch noch widerstandsfähiger sei, als man bis dahin geglaubt hatte. Nicht lange mehr und man leugnete auch, daß dies nur aus „Taktik“ geschehen sei. Man war auf einmal so „gesetzlich“ geworden, daß man jede Erinnerung an die frühere Lesart als Beleidigung betrachtete. Unsere Leser wird die Komödie noch erinnernlich sein, die wir deshalb im vorigen Winter mit Herrn Liebknecht zu bestehen (!) hatten. Fast keine Sitzung der damaligen sächsischen Kammerverhandlungen verging, in der nicht Herr Liebknecht seine Friedfertigkeit versicherte und uns dort verklagte, wenn wir auch diese Friedfertigkeit immer nur „Taktik“ nannten. Die Herren waren damals — der Termin für die Reichstagswahlen rückte näher und näher — von wahrhaft rührender Gesegesfrömmigkeit und Sanftmuth. Heute nun erklärt das geistige Oberhaupt der Partei, Friedrich Engels, im „Sozialdemokrat“: „Die Reichsregierung will es uns gegenüber einstweilen wieder mit dem gemeinen Rechte versuchen und so wollen wir es einstweilen wieder mit den gesetzlichen Mitteln versuchen, die wir uns vermittelt kräftigen Gebrauchs der ungesetzlichen widererobert haben. Ob dabei die gesetzlichen Mittel wieder ins Programm aufgenommen werden oder nicht, ist gleichgiltig. Versucht muß werden, vor der Hand mit gesetzlichen Kampfmitteln auszukommen.“ — Einem Kommentars wird diese neueste Probe von Parteiehrlichkeit nicht bedürfen.“

Allerdings nicht — wenigstens nicht für einen denkfähigen und ehrlichen Menschen. Da die Redaktion der „Leipziger Zeitung“ jedoch nicht in diese Kategorie gehört, so sei ihr und ihres Gleichen ein für allemal gesagt, daß die deutsche Sozialdemokratie, wenn sie keinen politischen Selbstmord begehen wollte, auf dem ersten Kongreß unter dem Sozialistengesetze die Beschränkung auf die gesetzlichen Mittel aus dem Programm streichen mußte, weil sie sonst durch das Sozialistengesetz an jeder Parteithätigkeit gehindert worden wäre. Dem Sozialistengesetze hatten wir uns physisch zu unterwerfen, wie man sich der brutalen Gewalt unterwirft, aber wir haben es niemals als bestehenden Rechtszustand anerkannt, — wir haben ihm entgegengearbeitet, wir haben ihm Schnippen über Schnippen geschlagen, wir haben auf es „gepfiffen“ und wir haben es moralisch und schließlich auch politisch todgeknüppelt. Hätten wir anders gehandelt, so wären wir elende Feiglinge gewesen, hätten uns des Sozialistengesetzes würdig gezeigt und hätten unser Schicksal: schimpflichen Untergang verdient. Wir lassen uns eben nicht erdroffeln, und

kommt wieder ein Sozialistengesetz — unseretwegen auch in verschärfter Ausgabe — so werden wir wieder genau ebenso handeln.

Was nun den Versuch der „Leipziger Zeitung“ betrifft, aus dem „Einstweilen“ und „vor der Hand“ des Engels'schen Briefes unserer Partei einen Hochverraths-Strick zu drehen, so ist das ebenso perfid als abgeschmackt. Die „ungesetzlichen“ Mittel, die Engels den „gesetzlichen“ gegenüberstellt, sind, wie jeder mit fünf Sinnen begabte Schulbube aus dem Zusammenhang erfieht, gerade die bisher von uns gegen das Sozialistengesetz angewandten Mittel, zu denen wir allerdings zurückkehren werden, falls man uns dazu zwingt.

Das versteht sich einfach von selbst, und sollte die „Leipziger Zeitung“ etwa Lust haben, sich über unsere Stellung zur „gewaltamen Revolution“ und speziell über die Ansichten Liebknechts — mit dem sie allerdings eine „Komödie“, und mehr als eine, „bestanden“ hat — näher zu unterrichten, so möge sie dessen Schrift: „Revolution und Hochverrath“, die ja jetzt im Buchhandel zu haben ist, hühlich durchlesen und sich den Inhalt hinter die Ohren schreiben. Sie wird dann erfahren, daß wir die Revolution mäherei unseren Feinden überlassen, und daß unsere Taktik sich stets nach der Taktik unserer Gegner richtet. Unser Ziel ist die Verwirklichung unseres Programms, und durch nichts lassen wir uns daran hindern, auf dieses Ziel loszugehen. Wird uns der eine Weg verlegt, so betreten wir oder bahnen wir uns einen andern. Aber ans Ziel wollen und werden wir kommen.

Die Sünder von 1878.

Wenn der Historiker einer späteren Epoche sich einmal mit der nun glücklicher Weise — wenigstens für jetzt — beendeten Aera des Sozialistengesetzes beschäftigt, so wird namentlich eine Thatfache sein Erstaunen erregen. Er wird dann finden, daß die Sünder von 1878, die Parteien, die es damals für gut fanden, dem deutschen Volke das Joch des Sozialistengesetzes auf den Nacken zu legen, dies Geseh mit feinen Eshifamen und mittelalterlich harten Maßregeln zwölf Jahre lang für unentbehrlich erklärt haben. Wie alle Schöpfungen ihres „großen Staatsmannes“, so priesen sie auch diese als unüberwindlich, und sie war auch so ganz aus dem Geiste des Mannes von Friedrichruh herausgewachsen; sie bildete ein nicht zu vermissendes Glied in der großen Kette aus „Erbfeindschaft“ und „Erbfeindschaft“, Kulturlampf, Schutzollerei und Agrarierthum, mit welcher Deutschland so lange an den Triumphwagen jenes Mannes gepannt war. Sie fühlten sich wohl unter dem Schutze eines Gesetzes, bei dem die Polizei die Widerlegung der vom Sozialismus gegen die bürgerlich-feudale Gesellschaft erhobenen

in die Taschen seines Jacketts steckend, ging er pfeifend davon.

Fünftes Kapitel.

Wenn man den Bahnkörper der Station Kallenberg passirt hatte, führte der Weg aufwärts, an Weinbergen vorbei, dem Walde entgegen. Dort an der Lehne stand Leopold Bergers Häuschen, das nebst einem Etäck Weinberg sein eigen war.

Es war ein winziger ärmlicher Besitz, der ihm von mütterlicher Seite zugefallen und den er allein bewirtschaftete. Das Häuschen war so mit Wein unrankt, daß man's nicht früher bemerkte, als bis man dicht davor stand, und wie es unscheinbar von Außen war, barg es auch im Innern nur eine Stube und einen großen Vorraum, den nur ein einziges Fenster erhellte, und der zugleich als Küche diente.

Uralt, oft schon ganz unbrauchbares Gerümpel war darin aufgehäuft. Truben aller Art, von Holzwürmern zerfressen, ohne Schloß, mit zertrümmertem Dedel, Tröge und Küchengeräthe, ohne Ordnung und Wahl nebeneinander gestellt, dazwischen einige Fässer mit Pech.

Ein unbekümmerter Sinn, ein gänzlicher Mangel an Ordnung schien hier zu walten und die Abwesenheit einer weiblichen Hand war überall sichtbar. Um so überauschter war man, wenn man einen Blick in die angrenzende Stube warf. Dort war alles freundlich und behaglich, ja legte geradezu Zeugniß ab für einen dem Genusse zugewandten künstlerischen Sinn. Ein kleiner Flügel, eines jener alten Instrumente mit schmalen Tasten und dem Ton einer Zither, fiel sofort in die Augen. Ein Notenpult mit aufgeschlagenen Notenheften, eine Violine und ein Waldhorn, die an der Wand hingen, verriethen die vielseitige musika-

Feuilleton.

Victoria.

Roman von Minna Kantzkj.

„Da werden Sie aber auf Monate von Ihrer Braut getrennt sein?“

Oswaldt zuckte die Achseln. „Das ist nicht zu ändern, aber bei Gott, ich will mir dies Opfer theuer bezahlen lassen!“

Nicht biß sich auf die Lippen; der Uebermuth dieses Burschen, den er vor Kurzem noch so klein und bescheiden gesehen, war ihm zuwider. Aber es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn ihm sein rasendes Glück nicht den Kopf verdreht hätte.

Der Träger brachte das Gepäc. Es war ein großer Handkoffer, des Weiteren ein mit Leder überzogener Kasten, auf dem eine zerlegbare Staffelei, ein Feldsessel und ein großer Schirm aufgebunden war.

„Sie haben Ihre ganze Ausrüstung mitgebracht“, bemerkte Nibel, darauf hindeutend.

„Wir Maler lassen, wie Don Quixote, Niemand über unsere Absichten im Unklaren“, lächelte Oswaldt, „aber ehe ich in die böhmischen Ebenen auf Abenteuer ansiehe, will ich hier noch ein wenig Anschau halten.“

„Offnen Sie hier etwas Schönes zu finden?“

Oswaldt nickte. „Ich kenne die Gegend, ich habe hier meine ersten Naturstudien gemacht, die meine Richtung gleichsam bestimmen haben. Diese Thäler gehören wohl zu dem Schönsten, zu dem Herrlichsten, was überhaupt die Natur

geschaffen hat, für mich aber haben sie noch einen ganz besonderen intimen Reiz.“

Wie warm dies klang, und aus den dunklen Augen des jungen Künstlers bligte ein Strahl echter Begeisterung. Nibel fühlte sich unwillkürlich davon berührt; sollte Dieser da wirklich zu den Ausgewählten zählen?

„Sie sind Maler mit Leib und Seele?“ fragte er, einen forschenden Blick auf ihn richtend.

Oswaldt hatte wieder seine blasirte Miene angenommen und witzelte mit jener Selbstironie und falschen Bescheidenheit, die heutzutage für so außerordentlich geistreich gilt: „Mein Gott, was soll ich machen? Ich habe nichts Geschiedneres gelernt!“

„Sie haben, glaube ich, in der letzten Ausstellung mit Ihren Bildern viel Glück gehabt?“

Oswaldt zuckte die Schultern. „Glück?! nun ja, sie haben von sich sprechen gemacht, vielleicht mehr als sie verdienen.“

Ein Läuten, ein Pfeifen, der Zug sollte abgehen. „Adieu!“ — „Auf Wiedersehen!“

Die beiden Herren reichten sich die Hände. Nibel stieg in das Koupee und der Zug setzte sich gleich darauf in Bewegung.

Oswaldt sah ihm nach. „Fahr zu, immerhin! Das ist auch Einer von denen, die auf sie Jagd gemacht haben, aber ich habe über sie Alle den Sieg davon getragen!“

Angemessener Stolz leuchtete in dem jungen Gesichte auf, dann setzte er den feinen, weißen Filz im ledernen Uebermuth schief auf sein dunkles Haar und winkte den Träger zu sich heran.

„Sie tragen das zum goldenen Löwen, vorausgesetzt, daß in der Spekulante noch ein anständiges Zimmer zu haben ist.“ Er wandte dem Manne den Rücken und, die Hände

Anlagen zu besorgen hatte, und sie malken mit den grellsten Farben den schrecklichen Zustand aus, der kommen mußte, wenn sie des Gesetzes einmal entzogen wären.

Dann aber, wenn der sorgsam forschende Historiker zu dem 1. Oktober 1890 kommt, wird er nicht wenig darüber verwundert sein, daß dieselbe Gesellschaft sich so leicht über den Verlust des Gesetzes zu trösten weiß. Einstimmig haßt es in den konservativen, freikonservativen, nationalliberalen und verwandten Blättern wider, daß das Gesetz unheilvoll gewesen; Niemand will die Verantwortlichkeit für seine Wirkungen mehr übernehmen und Alle, von der „Kreuzzeitung“ bis zur „Nationalzeitung“, behaupten, sie seien eigentlich recht froh, daß es ein Ende genommen habe mit dem Ausnahmegesetze.

Damit wird aber das Erkennen des künftigen Geschichtsschreibers seinen Höhepunkt noch nicht erreicht haben, denn er wird weiter finden, daß die Sünden von 1878 nun plötzlich die Entdeckung gemacht haben, daß man mit den Mitteln, welche die Strafgesetzgebung den Behörden an die Hand gebe, ganz gut auskommen könne. Man brauche — so törtelt die „wohlgestimmte“ Presse allerorten die ängstlichen, um ihre Rente besorgten Spießbürger — von etwaigen „sozialdemokratischen Ausschreitungen“ nichts zu befürchten, denn es sei das Straf-Gesetzbuch, die Vereins-Gesetzgebung und schließlich ja auch noch die Militärgewalt mit dem großen Belagerungszustand da, Faktoren, die ausreichen, unser liebes Vaterland vor „sozialdemokratischen Gewaltthaten“ zu beschützen.

Der Geschichtsschreiber, dem es übrigens auch nicht entgangen sein wird, daß sogar unter der zwölffährigen Herrschaft des Ausnahmengesetzes keine „Gewaltthaten“ Seitens der Sozialdemokratie vorgekommen sind und daß alle Machinationen der Lockspiegel sich vergeblich erwiesen und kein „Material“ geliefert haben, wird dann höchst verwundert ausrufen: „Wie? Man mußte, daß die Mittel der Staatsgewalt mehr als ausreichend seien, um — nach den herkömmlichen Begriffen — Ausschreitungen zu verhindern und zu dämpfen? Und dennoch hat man zwölf Jahre lang das Sozialistengesetz aufrecht erhalten?“

So ist es in der That und wir wollen die Thatsache festhalten, daß die große Koalition der reaktionären und „liberalen“ Parteien ein Gesetz so lange aufrecht erhielt, von dessen Ueberflüssigkeit sie eingeständenermaßen überzeugt war, nur aus Egoismus, aus slavischer Unterwürfigkeit gegen den allmächtigen Staatsmann, der als Redegreis von Friedrichruh nach seinem Sturze sich die unbarmherzige Kritik aller Parteien auf den Hals gezogen und seine politische Autorität selber untergraben und gestürzt hat.

Die Ehrennamen, mit welchen der nicht mehr unter dem Banner heutiger Straf- und Preßgesetz stehende Geschichtsschreiber der Zukunft diese Parteien belegen wird, lassen sich ahnen und wir wollen sie nur um dessentwillen nicht antizipieren, weil wir menschlichen Rührern sehr zugänglich sind und die am Grabe des Sozialistengesetzes trauernden „armen Schwartenhäse“ nicht gar zu sehr kränken wollen.

Nur in einem Punkte können wir uns nicht enthalten, recht kräftig einzugreifen, nämlich gegenüber den Versuchen, die gemacht werden, die Sünden von 1878 von ihrer Verantwortlichkeit für das Ausnahmengesetz zu entlasten.

So meint Herr Professor Delbrück in den „Preussischen Jahrbüchern“, nachdem er sich sehr entschieden gegen „kleinliche Polizeimäßregeln“ ausgesprochen, wenn die Agitation der Sozialdemokratie wieder die Siedehitze von 1878 erreicht, so müsse man ein neues Sozialistengesetz machen, um sie wieder zu ersticken. Damit scheint der ehrenwerte Herr Professor der Mittwelt und Nachwelt die Reberzeugung beibringen zu wollen, daß Gesetz sei wegen der „Siedehitze“ der sozialistischen Agitation gewünscht worden. Gemacht, ehrenwürdiger Herr Professor, so war die Sache denn doch nicht. Nachdem der christlich-soziale Hödel und der nationalliberale Nobiling ihre Schiffe abgefeuert hatten, brauchte man keine „Siedehitze“ mehr. Es ist unvorsprochen geblieben, daß am Tage des Nobiling'schen Attentats, noch ehe man über die Person des Attentäters genau informiert sein konnte, aus Friedrichruh ein Telegramm in Berlin einlief, des Inhalts: „Maßregeln gegen die Sozialdemokratie!“ Wenn es sich nicht so verhält, dann möge man es erklären. Eine „Siedehitze“ war damals bei den reaktionären und liberalen Parteien vorhanden im Eifer, ein Sozialistengesetz zu Stande zu bringen, und in den Bestrebungen, die Sozialdemokratie außerhalb der rechtlichen und geistlichen Beziehungen zu stellen. Die „Norddeutsche Allgemeine“ schrieb damals: „Was das Eisen nicht heilt, das heilt das Feuer!“ und die Spießbürger stürzten sich wie eine Herde tollgewordener Feinde rother Lächer auf die Sozialdemokraten.

Rein, Herr Professor, so schnell vergißt man nicht! Man suchte nach der passenden Gelegenheit und man fand sie auch.

Aber selbstzugeben, wie Herr Delbrück that, daß das Sozialistengesetz unheilvoll gewirkt habe, und dann wieder davon sprechen, daß man eventuell „ein neues“ annehmen wolle, das beweist denn doch, daß die alten Parteien mit ihrem Votum zu Ende sind. Solche Rathlosigkeit ist völliger politischer Bankrott!

Politische Uebersicht.

Nationalliberaler „Liberalismus“. Die „Nationalliberale Korrespondenz“ ist ganz aus dem Häuschen darüber, daß es den Zentrumsleuten gelingen könnte, mit Hilfe der Deutschfreisinnigen und Sozialdemokraten im Reichstag einen Beschluß für Aufhebung des Jesuitengesetzes zu erwirken. Sie hat jedoch einen Trost:

„Das deutsche Volk in seiner Mehrheit läßt sich nicht spotten, auch die deutsche Geduld hat ein Ende, und sollte der Deutsche Reichstag einen „Jesuitenbeschluß“ fassen, so haben wir, wie Fürst Bismarck einst mit Recht betonte, als Schutz deutschen Wesens und deutscher Kraft die deutschen Regierungen und an deren Spitze den deutschen Kaiser, welcher darüber wacht, daß keine ultramontanen Keime Wurzel fassen.“

Das offizielle Organ des Nationalliberalismus verkriecht sich hinter die Rockschöße der Regierungen und fordert diese zum Widerstand gegen die Beschlüsse des Reichstags auf — ein Widerstand, der, wenn der Reichstag sich nicht feige duckt oder die Regierungen nicht rechtzeitig den Rückzug antreten, nur zu einem Staatsstreich führen kann. Und das hat noch die Stirn, sich „liberal“ zu nennen!

Wie unfähig diese „Liberalen“ übrigens sind, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und welch' spähhaften Illusionen sie sich hingeben, das erhellt aus der grotesken Freiheit, mit der sie die „Mehrheit“ des deutschen Volkes für sich, die Berserkmertzen des 20. Februar in Anspruch nehmen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir der „Nationalliberalen Korrespondenz“ verrathen, daß die Sozialdemokraten allerdings für einen etwaigen Antrag auf Abschaffung des Jesuitengesetzes stimmen werden, und daß sie vor einigen Jahren schon selbst einen dahin zielenden Antrag gestellt hatten.

Die Freiheit ist uns Sozialdemokraten kein „leerer Wahn“ und das „gleiche Recht für Alle“ nicht bloße Phrase.

Durch sein Geiztzer gegen die Jesuiten stellt unser Bürgerthum sich beiläufig ein glänzendes Armuthszeugniß aus, und macht sich zu gleicher Zeit der widerlichsten Heuchelei schuldig, denn das was unsere Herren Bürger als politische „Jesuitenmoral“, zu verabscheuen vorgeben, wird von ihnen in der Praxis aufs eifrigste geübt, und ist von ihrem glücklicherweise abgethanen Götzchen Bismarck und in einer Ausdehnung geübt worden, die Alles in Schatten stellt, was von den raffiniertesten katholischen Jesuiten jemals geleistet worden ist.

Herr Crispi hat in Italien irgendwo eine „Nede“ gehalten, die schon seit acht Tagen mit unverändertem Klamegetrommel angekündigt war. Da Herr Crispi, gleich allen Renegaten, eine unüberwindliche Abneigung gegen die Wahrheit hat, seine Worte also keinen Glauben verdienen, und da er obendrein eine fallende Größe ist, so wollen wir bloß bemerken, daß er in dieser seiner neuesten Nede, wie in allen früheren, sich selbst lobt und außerdem auf die Irrendenisten (Madikale, die österreichische Land erobern wollen) heftig schimpft, — was letzteres ihn natürlich nicht hindern wird, bei erster Gelegenheit, falls er es für vortheilhaft hält, wieder mit ihnen zu liebeln. Nun — hoffentlich bekommt er keine Gelegenheit mehr.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht den dem Bundesrathe vorgelegten Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung des Kranken-Versicherungsgesetzes.

Es handelt sich in ihm um einschneidende Aenderungen, die, wie schon lange angekündigt war, darauf abzielen, den freien Hilfsklassen den Lebensfaden zu unterbinden.

Dieser Tendenz gegenüber kommen die geringfügigen Verbesserungen, die der Entwurf vor dem bestehenden Gesetze voraus hat, nicht in Betracht. Was hat es zu bedeuten, daß er die Versicherungspflicht für die Handlungsgehilfen und Lehrlinge obligatorisch macht, daß er den Kreis der versicherungspflichtigen Personen erweitert und den Krankenkassen freistellen will, das Krankengeld auch für die drei ersten Tage der Krankheit (jetzt besteht eine dreitägige Karenzzeit) zu gewähren, wenn er den freien Hilfsklassen alle Rechte beschneidet und ihnen Nicht, Lust und Boden nimmt, so daß sie eingehen und verrecken müssen.

„Angedenken an das Schöne ist das Heil der Erdenkinder.“ zitierte Oswald mit drolligem Pathos.

„Ja, das war eigentlich mehr ein Angedenken an die Schöne,“ versetzte der Becher mit einem schlauen Zwinlern. Beide lachten, um gleich darauf wieder ernst weiter zu hantieren.

Eine Weile vernahm man nichts, als das Rischeln und Prasseln des lodenden Fettes, bis die laute sonore Stimme des Bechers verkündete: „Der Sturz ist fertig.“ Er entnahm das heiße Gericht dem Feuer und stürzte es in eine Schüssel. Dann stellte er zwei Teller auf einen Tisch unweit des Herdes.

„Du bist eingeladen,“ sagte er zu Oswald gewandt, „ich hoff, Du verschmähst es nicht, mit mir zu essen?“

„Gewiß nicht,“ rief Oswald, indem er sich erhob und den Bleistift ins Stitzenbuch steckte. „Aber willst Du nicht lieber im Freien denken? Hier riecht es so stark nach heißem Fett, aber draußen, im Schatten Deines Hauses, da haben wir den Blick auf die Landschaft, da wird es lösslich sein.“

Der Becher schob die Schultern spähhaft in die Höhe. „Unserer, der hungrig ist, ist froh, wenn er zum Essen kommt und schaut nicht rechts noch links, aber ihr feinen Leute müßt Eure anderen Sinne auch noch kitzeln lassen, sonst schmedt's Euch nicht. Aber meinetwegen, essen wir draußen.“

Einige Minuten später saßen der Becher und der Maler an einem kleinen in dem Boden festgerammten Tischchen einander gegenüber beim dampfenden Mahle. Der Böldl hatte seinen Teller bis an den Rand gefüllt, und er, daß seinen Sturz, die hier übliche Speise, geröstetes schwarzes Viehl, dar mit heißem Wasser übergossen und hierauf in reichlichem Fett geschmort worden war, mit großem Appetit.

Oswald hatte nicht allzuviel genommen, er kostete vorsichtig und hütelte sich, den Versuch zu wiederholen.

Böldl aber nöthigte gutmüthig: „Ich nur, laß ihn nicht kalt werden, er ist heute großartig, der Sturz, er ist mir ganz besonders gelungen.“

Oswald tauchte gefällig die Spitze seines Löffels in das Gericht und schlang mit großer Selbstüberwindung

Denk heißt es nicht den Tod der freien Hilfsklassen, wenn man ihnen die Bestimmung auferlegt, daß das Krankengeld nicht nach dem ortsüblichen Tagelohn an dem Orte, wo die Kasse ihren Sitz hat, sondern nach demjenigen bemessen soll, wo der Versicherte seinen Aufenthalt hat, so daß die Kasse bei gleichen Beiträgen ungleiche Krankengelder zu bezahlen hat, oder wenn man festsetzt, daß in Zukunft die Zugehörigkeit zu einer freien Hilfskasse nicht mehr ohne Weiteres von der Pflichtung zum Eintritt in eine Zwangskasse befreit? Das Glied der freien Kasse soll nur auf seinen Antrag von seiner Pflichtung entbunden werden. —

Der ganze Entwurf trägt das Gepräge der alten Bismarck'schen „Sozialpolitik“, welche Freiheit und Selbstbetheiligung der Arbeiter fürchtet, wie der Gebannte das Feuer.

Aber Herr von Bötticher, der Vater des Entwurfes, läßt sich bei seiner „Licht- und Schattenvertheilung“ verrechnen. Der Geist, der ihn in den freien Hilfsklassen nicht behagte, den er mit den freien Hilfsklassen beseitigen will, könnte den Ortskrankenkassen wieder erheben und ihre Verwaltung durchbringen.

Zunächst dürfen die freien Hilfsklassen natürlich nicht gesucht lassen, um die drohende Gefahr abzumenden. Unvorsicht muß eine lebhafte Agitation ins Werk gesetzt werden, um Zustandekommen des Gesetzes zu verhüten.

Unsererseits werden wir es an einer eingehenden Streunung sozialer Gesetzesmacherei nicht fehlen lassen. Wir bringen wir zunächst den sehr umfangreichen Entwurf zum Ausdruck.

Früher, der berüchtigte Spiegelgeneral des Fürsten Bismarck, ist nun doch in den „Ruhestand“ getreten, verabschiedet worden. Die „Post. Ztg.“ schreibt dazu:

Anfangs März machten wir die Mittheilung, daß der Leiter der politischen Polizei hervorragend thätige Direktor Krüger, satfam bekannt aus den Sozialistenkreisen, einer der nächsten Vertrauensmänner des Fürsten Bismarck werde demnächst in den Ruhestand treten. Ein offiziell bemerke dieser Auslassung gegenüber, indem es die Erhebung des Herrn Krüger zum Geheimen Regierungsrath hervorhebt. Damit sind die neuerlich verbreiteten Nachrichten über den Rücktritt dieses hochverdienten Beamten widerlegt. Die „Allg. Ztg.“

Der als Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amte beauftragte Polizeidirektor Krüger ist dem Vernehmen nach dem 1. Oktober definitiv in den Ruhestand getreten.

Es ist kein Zufall, sondern eine logische Nothwendigkeit, daß Herr Krüger am demselben Tage endgiltig in den Ruhestand treten mußte, an welchem das Sozialistengesetz in Kraft trat. Herr Krüger bekleidete im wesentlichen diesen Amt, welches einst Herr Stieber inne hatte. Er hat in gleichem Geiste veraltet. Herr Wohlgenuth und Krüger sind nicht mehr; ob die Herren Spring-Mahlens, Naporra, denen Herr von Buttamer eine „ellatante Verbindung“ verschafft, des wohlverdienten Ruhestandes noch genießen, wissen wir nicht. Jedenfalls ist, wenn der „alte Kurs“ beibehalten werden sollte, inzwischen der Stabe des früheren Reichsanwalters gründlich aufgeräumt worden, vom Staatssekretär bis zum Polizeidirektor — auch festgestellt sei, daß sich unsere anfangs von einem rührigen Blatte beharrlich bestrittene Meldung, daß Herr Bismarck aus der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes ausscheidet, inzwischen vollkommen bestätigt hat.

So die „Postische Zeitung“. Wir haben indes zu glauben, daß Herr Krüger das Spiegelhandwerk immer betreibt — jedoch auf private Rechnung, das berühmte Pinkerton in Amerika, und vielleicht zum Theil auf Rechnung seines ehemaligen „Chefs“, als „getreuer Vasall“ eine Neben- und Nebenregierung errichten zu wollen scheint, und zu seinen reprobieren sich wohl auch Privatspybel zugelegt wird. Jedenfalls ist die Aera der Spiegeler nicht über, und wenn man von Spiegeln und Spiegeler hört, man unwillkürlich an den Krüger.

Der „Sprottauer Eumult“ läßt sich jetzt, wo gewisse Berichte vorliegen, übersehen und da zeigt es sich, daß sich vorabereiten mit unserer Vermuthung Recht hatten: nach dem Bericht ist die dortige Polizei, im Besonderen der dortige Inspektor — Zinke heißt der Mann — ganz allein für die Regierung verantwortlich zu machen, die sich am Abend des vergangenen Sonnabends der Sprottauer Arbeiter bemächtigt. Vor uns liegt namentlich auch der Bericht, den das „Sprottauer“

liche Begabung des Bewohners. Der alte Lehnsessel in der Nähe des Fensters, durch das die Abendsonne leuchtete, ein Schrank und eine Goldbank waren Meisterstücke alter Holzschneiderei, wie sie im 17. Jahrhundert auch in Kleinbürgerlichen Familien vorkommen pflegten.

Der Becher bewahrte sie wie ein Helligthum, und so oft auch einzelne Sammler ihm diese interessanten Stücke ablaufen wollten, er gab sie nicht her, denn er hatte, wie er sagte, selber seine Freunde daran.

In diesem Augenblick war der Becher Böldl in seiner Küche mit der Vereitlung seines Mahles beschäftigt. Er stand vor dem flackernden Feuer des offenen Herdes und rührte zeitweilig mit einem hölzernen Löffel den Mehlfertz um, der in einer Pfanne im heißen Fette prasselte und dampfte.

Er hatte seine Jacke abgeworfen, sein grobes Hemd stand auf der Brust offen, sein Halsstück war gelöst. Die schlank aber kräftige Gestalt trat aus dem Halbdunkel, das hier herrschte, nicht allzu deutlich hervor, aber sein etwas vorgeneigter Kopf war von dem Feuer beleuchtet, und sein Profil zeichnete sich in einer kühnen scharfen Kontur ab, die der einer römischen Gemme glich. Wie er da rührte, die Wirkungen der Flamme genau überwachend, konnte man glauben, daß die Vereitlung des Mahles ihn ausschließlich beschäftigte, aber er hob von Zeit zu Zeit die Augen und winkle schelmisch einer zweiten Person zu, die seitwärts vom Herde auf einer Leuchte saß und unaufhörlich und aufmerksam zu ihm herüberblickte.

Es war Oswald. Er hatte die Beine gekreuzt, und, daß Stitzenbuch auf den Knien, zeichnete er in flüchtigen Strichen die Küche und Koch.

„Bist bald fertig?“ fragte der Becher, und sein breiter Mund zeigte ein Lächeln, das über das ganze Gesicht hin leuchtete. „Ich hoff, Du machst alle meine Schönheiten ab und thust mich nicht verschandeln. Nur nichts auslassen, hörst, vergiß nicht die Schramme, die ich auf der linken Wange hab'. Es war eine tüchtige Kauferei, bei der ich's davon getragen, aber es thut nichts, es bleibt doch ein Andenken an eine schöne Zeit.“

einen Bissen hinunter. Aber die kleinen fetten Klümpchen klebten ihm am Gaumen und er schmatzte nun und nuckelte mit der Zunge sie abzulösen.

„Das ist also auch jetzt noch immer Dein Mittagessen,“ fragte er, schluckend und würgend.

„Mein Mittagessen und mein Nachtmahl ist das selbe,“ erwiderte Böldl, indem er sich mit dem Teller und bedachte auch seinen Gast, trotz der Tränken, mit einer Portion. „Du kennst ja meine Theilung,“ fuhr er mit vollem Munde sprechend fort, „so halt ich's noch immer. It's ein schöner Sommerwein, ich schon um zwei Uhr in der Früh im Wald dämmert's erst, da ist Alles noch mauererfüll, da fällt nichts, und in mir selber ist's so still — es ist was anderes, aber Du kennst das, gelt?“

„Ja, Böldl, und es ist unbeschreiblich schön, diese Dämmerung allmählig helle und immer hellere werden, bis plötzlich ein goldiger Schein durch die Blätter bricht; mit der Sonne aber ist mir jedesmal ein seligste Seligkeit aufgegangen!“

„Ja, ich mein's auch! Und wenn dann auf Alles lebendig wird, und es um Dich herum krabbeln, wackeln, von unten, von oben, von allen Seiten, und laut und Stimm kriegt — es ist dann grad, als ob singen thät, und man singt selber mit, aber ganz still, innerlich.“

„So ist's. Weißt Böldl, wir sind in solchen Stunden oft neben einander gesessen, und keiner von uns hat Wort gesprochen, weil wir die Schönheit so tief empfunden haben.“

„Das kann schon sein; jetzt ist ich allein dort und so lang'. Ich geh' zeitlich d'ran; so lang' es noch nicht kühl ist, springt man die Leiter flinker aus und nicht für bin ich dann während der St' um so fauler. Ich kniff die Augen schelmisch zusammen, ich thut mir weh' bei der Arbeit.“ Er führte den vollen Löffel in die Munde und war für einen Augenblick stumm.

Der Maler lachte. „Ich kann mich wenigstens nicht erinnern, daß

Woche
dieses
dann
Schimpf
gaben
Polizei
er sein
freilich
regelter
W
eine W
den Ab
mittelp
refectio
eines
lester
beband
Zigarr
Sprotti
nosfen
vern
der Z
nehmen
großer
Nu
Frage
democ
selbe
fü
sichende
um sein
wesende
grüselig
saffungs
werthe
— er
sprechen
und v
sich im
wachend
mahend
dieses
Sch
gewohnt
aufgehob
armen
widerleg
sammlung
zu l f e
haben, j
Nat
gewalt e
Ausdruc
schmutz
war ein
Haut“
das „Sp
gudtinger
Mitt
also nich
Gelegenh
Als
ihren ab
der Stat
gehenden
Polizei d
schildert
Stu
ha
ma
de
re
st
Di
ge
hö
zu
zu
Ge
her die l
sammlun
lehrige
handelte
bei wels
ausdr. al
am näch
wären s
raucht, u
des Wahn
die dem f
schlechter
„U
Da
„D
gesucht,
G
man's u
die dum
allein m
die Arb
arbeiten
will mel
Anderen
Hinden.
Gewund'
Andern
Es ist e
Will mit
faul, d
Aber ja
vielleicht
G
mir noe
„D
De
mit ein
döllschen
Auf in
„D
anstoßen
Er
hierauf.
„A
wieder j
„A
verwöh
und mu

Wochenbl. über die Vorgänge bringt, und die Unverdächtigkeit dieses Zeugnisses wird von keiner Seite bestritten werden können, denn das „Sprottauener Wochenblatt“ ist sehr loyal und leistet im Schimpfen auf die Sozialdemokratie vortreffliches. Und die Aufgaben dieses Blattes sind einfach vernichtend für den Sprottauener Polizeigenossen, der an jenem Abend den Nachweis, daß er sein Amt auszufüllen unfähig sei, glänzend erbracht hat, freilich in einer für die niedrigerstgestellten, verhassten und gemäßigten Arbeiter traurigen Weise.

Was ist in Sprottau geschehen?
 Am Sonnabend Abend fand in einem dortigen Gasthause eine Volksversammlung statt, in welcher Jubel über den Ablauf des Sozialistengesetzes, die heutigen Lohn- und Lebensmittelpreise, und über die Stellungnahme zum Parteitag in Halle referieren sollte. Den Schluss der Tagesordnung bildete die Wahl eines Delegierten zum Parteitag. Der Referent telegraphierte in letzter Stunde ab, Ertrag war nicht mehr zu beschaffen und nun bestand sich der Einrufer und Vorsitzende der Versammlung, Zigarrenarbeiter Grothe, in großer Verlegenheit. Es fehlt in Sprottau leider, aber auch begrifflicher Weise, an geschulten Genossen, die in freier Rede für die Grundzüge der Partei einzutreten vermögen, und so war Grothe genöthigt, die beiden ersten Punkte der Tagesordnung fallen und sofort die Delegiertenwahl vornehmen zu lassen. Das Ergebnis war die Wahl Grothe's mit großer Majorität.

Nun kam es zu einer Debatte. Ein Fabrikbesitzer warf die Frage auf: „Was haben die Arbeiter bis jetzt durch die sozialdemokratische Agitation erreicht und wohin denken sie, daß dieselbe führt, resp. was ist das Endresultat derselben?“ Der Vorsitzende antwortete kurz, und nun wollte sich ein Werkführer um seine Brotgeber wohlverdient machen und versuchte die Anwesenden mit dem „Umschwung“, den die Sozialdemokratie anstrebe, grüßlich zu machen. Unglücklicherweise hatte er jedoch die Auflassungsgabe des überwachen Polizeioberinspektors zu hoch bewertet; der wackerer Mann glaubte etwas „Noth's“ zu wittern — er nahm an, Redner wolle im Sinne der Sozialdemokraten sprechen, drückt das „Sprottauener Wochenbl.“ sich hart aus — und verbot dem verdurten Redner das Wort. Zwar befindet sich im preussischen Vereinsgesetz kein Wort, welches dem überwachen Beamten ein solches Recht giebt, wer aber will so anmaßend sein, von einem Sprottauener Polizeioberinspektors die Kenntniss dieses Gesetzes zu fordern?

Scheint der Mann doch am 4. Oktober noch nicht einmal gewußt zu haben, daß seit dem 1. Oktober das Sozialistengesetz aufgehoben ist. Denn als ein Saganer Parteigenosse dem armen Werkführer entgegen trat und seine unterbrochene Rede widerlegte, schloß der Polizei-Insp. kurzer Hand die Versammlung. Das Sozialistengesetz, das Versammlungen aufzulösen gestattete, mag ihm noch in den Gliedern gelegen haben, jedenfalls war die Auflösung nicht gesetzlich zulässig. Natürlich war die Masse über diesen Mißbrauch der Amtsgewalt empört, und sie wird ihrem Ingrimm wohl auch lauten Ausdruck gegeben haben. Auf der StraÙe soll dann mit Straßen schmutz nach dem Polizei-Insp. geworfen worden sein. Das war ein Signal für die Polizisten blank zu ziehen, „um sich ihrer Haut“ — wohl gegen den StraÙenschmutz zu — „zu wehren“, wie das „Sprottauener Wochenblatt“ berichtet, und auf die Menge einzudringen.

Militär wurde nicht requiriert — arg wird der Widerstand also nicht gewesen sein — das Militär trat erst bei einer späteren Gelegenheit überflüssiger Weise in Thätigkeit.

Als die Sprottauener Arbeiter nämlich auf dem Bahnhofe ihren abfahrenden Saganer Genossen ein Hoch ausbrachten, hielt der Stationsbeamte den Staat für so bedroht, daß er den abgehenden Zug halten und mit Hilfe von Militär (?) und Polizei die Saganer verhaften ließ. Das „Sprott. Wochenbl.“ schildert den Vorgang folgendermaßen:

„Als nun die Saganer „Gäste“ in den Zug eingestiegen waren und derselbe sich bereits in Bewegung gesetzt hatte, erhob sich ein furchtbares Getöse. Darauf ließ der diensthabende Stationsbeamte, Herr Vanger, den Zug nochmals halten, und acht von den sich in Sicherheit wahnenden Saganer Schreibern wurden von der durch requiriertes Militär verstärkten Polizei aus den Koupee's herausgeholt, verhaftet und unter die sichere Obhut des Herrn Inspektors Liebelt im Armenhause gestellt. Nach einem für gestern Morgen angesetzten Verhör wurden die Ergabenen entlassen, am später die ihnen gebührende Belohnung für ihr so gemeingefährliches Treiben zu erhalten.“

Gesetzlich zulässig war die Verhaftung ebenso wenig, wie vorher die Unterbrechung des Verkehrs und die Auflösung der Versammlung; der Herr Stationsbeamte scheint der gelehrte Schüler des Polizei-Insp. zu sein. Es handelte sich im schlimmsten Falle um eine Uebertretung, bei welcher das Gesetz die Verhängung der Untersuchungshaft ausdrücklich verbietet. Die gefährlichen Sänder wurden ja auch am nächsten Morgen entlassen, aber während einer ganzen Nacht waren sie ihrer persönlichen Freiheit wider Recht und Gesetz beraubt, um einem übereifrigen Stationsbeamten die Uebertretung des Bahnpolizei-Reglements zu sühnen.

diesem Punkt niemals hart gegen Dich gewesen wärest. Bei schlechtem Wetter —
 „Da ruh' ich mich aus.“
 „Und bei schönem Wetter —“
 „Da laß ich die Sonn' für mich arbeiten.“
 „Du, Schlangenkopf, hast Dir das bequemste Metier ausgesucht, wo die Natur allein den Dienst verrichtet.“
 „Glaubst, sie thät das nicht für einen Jeden, wenn man's nur so einrichten wollt? Aber nein, da bilden sich die dummen Leut' ein, sie müßten auch heutzutage noch alles allein machen, und plagen sich und tadeln sich ab, als ob die Arbeit der alleinige Zweck ihres Lebens wär.“ Und sie arbeiten mit einer Eier, mit einer Hartnäckigkeit, und Einer will mehr arbeiten wie der Andere, und Einer nimmt dem Anderen die Arbeit weg, reißt sie ihm förmlich aus den Händen. Und da kann man dann sehen, wie die Einen zu Grund' gehen, weil sie zu viel gearbeitet haben, und die Andern zu Grund' gehen, weil sie gar keine Arbeit haben. Es ist ein Widersinn, es ist eine Sünde! sozusagen, aber ich will mich der nicht theilhaftig machen. — Frei, froh und faul, das ist mein Wahlpruch und dabei bleib' ich. — Aber sapperment, warum ist Du denn nichts, schmeiß' Dir vielleicht nicht?“
 „Es geht verteuert schwer hinter, ich glaube, es lebt mir noch immer etwas am Gaumen.“
 „Das werden wir gleich hinterher schwemmen.“
 Der Pecher stand auf, ging hinein und kam bald darauf mit einer Flasche Wein und zwei Gläsern zurück, die er vollschenkte. Hierauf das seine erhebend, rief er trennherzig:
 „Auf unsere alte Freundschaft!“
 „Die sich nun frisch erneut!“ setzte Oswaldt mit ihm aufstehend hinzu.
 Er leerte das Glas in einem Zuge und schüttelte sich hierauf.
 „Wie findest Du ihn?“ fragte der Pecher, die Gläser wieder füllend, „der ist süßig, gelt?“
 „Sehr — gut — nur — etwas sauer.“
 „Was, der sauer?“ Na, mein Lieber, Du bist nicht übel verwöhnt.“ Er sah dem jungen Mann groß in die Augen und musterte dann kopfschüttelnd dessen elegante Gestalt, die

Wer trägt nun, fragen wir zum Schluß, die Schuld an dem „Sprottauener Tumulte“? Und wer wird am härtesten für ihn bestraft? Derjenige, der von Amtswegen verpflichtet war, die Gesetze zu hüten und sie doch auf das Verächtliche verlehrt, oder die Sprottauener Arbeiter, welche die Sprottauener Fabrikanten feht mit der Hungerpeitsche zur Gesinnungslosigkeit, zur Preisgabe ihres Vereins, treiben wollen? —

Unter allen Umständen erwarten wir eine strenge Untersuchung des Vorgangs und strenge Bestrafung der Schuldigen. Es ist notwendig, daß das Vereinsrecht gegen alle Angriffe sicher gestellt werde.

Nachstehende Schriftstücke gingen uns heute von dem Reichstags-Abgeordneten Stadthagen in Abschrift zu:

An das Königl. Amtsgericht Berlin I.
 Abtheilung 89.
 Alt-Moabit 11—12.

Heute erhielt ich unter Aktenzeichen 84 G. 2811 da 90 eine Vorladung in einer Straffache wegen angeblicher Beleidigung eines in der Vorladung nicht Bezeichneten zum 10. Oktober 1890, 10^{1/2} Uhr mit dem Hinzufügen:

„im Falle Ihres Ausbleibens wird Ihre Vorführung erfolgen.“
 Zu dem Termin werde ich nicht erscheinen und verbitte mir den Versuch einer gewaltsamen Sittung.
 Ganz abgesehen davon, ob die fakultativ im Gesetz zugelassene Androhung (§ 183 Str.-Pr.-O.) in die Vorladung aufzunehmen irgend eine Veranlassung vorlag, verbietet Artikel 91 der Reichsverfassung, ein Mitglied des Reichstages während der Sitzungsperiode des Reichstages zur Unternehmung zu ziehen.

Die Vorladung und die Sittungsandrohung stellt sich also als eine Verletzung der Reichsverfassung dar.
 Gleichzeitig frage ich hierdurch an, auf wessen Requisition hin der Versuch, mich in Unternehmung zu ziehen und gar zu sühnen, gemacht ist, und — falls eine Staatsanwaltschaft die Requisition sein sollte — welches der Name des Gesegwidrigkeiten requirirenden Beamten ist.
 Berlin, den 7. Oktober 1890.

gez. Arthur Stadthagen,
 Rechtsanwalt.
 An den Herrn ersten Staatsanwalt beim Königl. Landgericht Berlin I.

Alt-Moabit 11/12.
 Durch heute mir zugewandene Anordnung des Amtsgerichts Berlin I — 84 G 28 11 da 90 — bin ich wegen angeblicher Beleidigung — wie es scheint auf Requisition der Staatsanwaltschaft — zu meiner Vernehmung auf den 10. Oktober 1890 geladen und ist mir angekündigt: „im Falle Ihres Ausbleibens wird Ihre Vorführung erfolgen.“

Ich verlange Schutz gegen die mir hierdurch angedrohte gesetzliche Gewaltmaßregel, und falls nicht Umstände vorliegen, die es ausschließen anzunehmen, daß die Beamten das volle Bewußtsein von der Tragweite ihrer Handlungen hatten, Verfolgung und Bestrafung derjenigen Beamten, die durch die Requisition resp. die Vorladung (also eventuelle Mißbrauch ihrer Amtsgewalt respektive durch Androhung eines bestimmten Mißbrauchs derselben) mich zu einer Handlung — nämlich dem Folgeleisten der Vorladung — widerrechtlich zu nöthigen versucht haben.
 Berlin, den 7. Oktober 1890.

gez. Arthur Stadthagen,
 Rechtsanwalt.

Sehr hübsch fassen katholische Blätter den Unterschied zwischen Sozialdemokraten und Jesuiten zusammen. Das es ihnen dabei auf eine Hand voll frommer Lügen und Verleumdungen nicht ankommt, läßt uns weiter nicht; das gehört eben zu ihrem Handwerk. Und so gute oder schlechte Gesellschaftsleiter wie die Bismarck und Puttkamer sind die Jesuiten immer noch. Freilich wird ihre schlechende Arglist auch nicht erreichen, was jene mit brutaler Gewalt vergebens versuchten. Hören wir, was zu ihrem Ruhm- und zu unserer Schande gesagt wird:

- „Am vorigen Mittwoch fiel das Ausnahmengesetz gegen die Sozialdemokraten, welche“
1. den Glauben an Gott durch das Bekenntniß und die Verbreitung des Atheismus,
 2. das Christenthum durch die Agitation zum Austritt aus den christlichen Kirchen,
 3. die gesellschaftliche Ordnung durch ihre Umschwung- und Zukunftsstaats-Theorien,
 4. das Familienleben durch ihre Bestrebungen, welche auf die Lösung der Bande der Ehe und der guten Sitten hinielen,
 5. Thron und Altar durch die Untergrabung jeder Autorität,
 6. Vermögen und Besitz durch die Verhehung der arbeitenden Klassen
- auf das Aeußerste bedrohen.
 Dagegen besteht noch in Kraft das Ausnahmengesetz gegen den Orden der Jesuiten und die ihm „verwandten“ Orden, welche:

vom Wirbel bis zur Zehe in tadellosster Außerlichkeit sich präsentirte. „Bist überhaupt recht verändert, Eugen, und den Duft, den Du ausströmst, Parföum nennen's das, es ist eigentlich was Gnußliches, und ich mein', wer auf so einen schlechten Geruch einmal dressirt ist, der hat die richtige Bitterung für sein Lebtag verloren. Du thust mir recht leid, Eugen.“
 Oswaldt, erröthete und lachte.
 „Das ist Alles nur äußerlich, innerlich bin ich der Alte, glaub' mir's, und Poldi, ich vergess' Dir's nie, was Du an mir gethan hast. Du hast den armen, mittellosen Schüler der Akademie gastlich aufgenommen, und wenn mir seither auch viel Glück widerfahren ist, die Zeit, die ich hier mit Dir verlebt, war die schönste und lustigste meines Lebens.“
 Mit großer Herzlichkeit streckte er ihm seine Hand entgegen, der Pecher schlug ein und schüttelte sie.
 „Nun, mich freut's, daß Du ein richtiger Künstler geworden bist; es heißt, daß Du was kannst, ich hab's wenigstens in den Zeitungen gelesen.“
 „Und Du wirst es noch öfter lesen, dafür ist gesorgt,“ scherzte Oswaldt.
 „An End' wirst gar noch einmal eine Verühmtheit!“
 Poldi schnitt ein Gesicht, und ein Auge zuckend, lachte er ihn von der Seite an, als dünkte ihm das besonders spähhaft.
 „Und wenn dies nun halb und halb schon erreicht wär?“ fragte Eugen, nicht ohne Selbstgefühl.
 „Wirklich? geht das so geschwind?“
 „Heutzutage schon.“
 „Na, übertreib' Dich nur nicht, laß Dir hübsch Zeit, so ein vorzeitiger Ruhm taugt nicht viel, opfere ihm weder Deine Freiheit, noch Deine Unabhängigkeit, und ich sag' Dir's, nimm Dich hauptsächlich vor die Weibskent' in Acht.“
 Oswaldt unterdrückte ein Bekenntniß, das ihm bereits auf den Lippen saß und rief fröhlich.
 „Da hört man den alten Junggesellen. Und Du bist also noch immer unverheiratet?“
 Der Pecher Poldi zog in seiner drohigen Weise die Schultern hoch. „Weißt, wenn man einmal über g'wisse

1. den Glauben an Gott durch innere und äußere Mission, durch Unterricht und Erziehung zu stärken und zu verbreiten,
 2. das werththätige Christenthum durch Wort und eigenes Beispiel zu predigen,
 3. die gesellschaftliche Ordnung auf der Grundlage der Autorität, des Rechtes und der Liebe zu stützen,
 4. die Bande des Familienlebens auf religiös-sittlicher Grundlage zu befestigen,
 5. Thron und Altar als göttliche Einrichtungen zu vertheidigen,
 6. Vermögen und Besitz mit der Arbeit und der Armuth durch die Predigt christlicher Gerechtigkeit und Nächstenliebe zu vermehren und auszugleichen
- berufen und hervorragend befähigt sind. Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich als eine Forderung der Gerechtigkeit und auch der politischen Klugheit, daß ungesäumt nun auch die Ausnahmengesetze gegen den Orden der Jesuiten und die „verwandten“ Orden aufgehoben werden müssen.“
 Die Sozialdemokratie fordert die Beseitigung aller Ausnahmengesetze, also auch die Aufhebung des Jesuitengesetzes. Mögen die Jesuiten ruhig zurückkehren; die blödsinnige Furcht der Liberale vor ihnen thut ihnen nicht. Es ist in der That nicht einzusehen, weshalb die Schüler Logozas außer Landes bleiben sollen, wenn der Stöcker im Lande ist.

Vielseitig. Derselbe Herr v. Jeditz, welcher in einer Aufschrift an die „Saale-Zeitung“ zugewandten hat, daß er durch die Redaktion offiziöser Nachrichten sich öfter an den „Berliner Politischen Nachrichten“ des Herrn Schweinburg betheiligt habe, ist auch sonst nach jeder Richtung hin für die Verbreitung governementaler Ansichten durch die Presse thätig. So wird der „Berl. Ztg.“ ein Zirkular mitgetheilt, welches Herr v. Jeditz am 31. August in der Eigenschaft als „geschäftsführendes Mitglied der freikonserativen Partei“ an eine Anzahl Großindustrieller und Fabrikanten gerichtet hat. Das Zirkular fordert auf, zur Bekämpfung der gefährlichen Einwirkungen der kleinen demokratischen Presse ein ganz billiges Wochenblatt herauszugeben. Ein solches für die großen Massen berechnetes Blatt würde der Natur der Sache keine spezielle Parteifärbung haben dürfen, sondern die allen staatsverhaltenden Parteien gemeinsamen Gesichtspunkte Christenthum, Monarchie, deutschnationalen Patriotismus, Wirtschaftspolitik zum Schutze der nationalen Arbeit und Sozialpolitik auf der Grundlage des praktischen Christenthums und zugleich die berechtigten Interessen der Arbeitgeber vertreten müssen. Als Zeitpunkt des Erscheinens war der 1. Oktober in Aussicht genommen. Mit der Parteikasse sollte die Zeitung „Post“ das bis zum 1. Oktober 1891, zu welchem Zeitpunkt das Blatt die Kosten hoffentlich wird decken können, auf rund 27 000 M. veranschlagte Defizit decken. Letztere Ansicht ist in letzter Stunde an einem formellen Hinderniß gescheitert. Eine Anzahl Gesinnungsgeoffenen hat durch Zeichnungen einen erheblichen Theil des Ausfalls gedeckt, doch fehlt immer noch ein Betrag von einigen tausend Mark. — Es wäre von Interesse, zu erfahren, ob es wirklich die freikonserervative Parteikasse gewesen ist, welche nur durch ein formelles Hinderniß abgehalten wurde, ein Defizit von 27 000 M. zu decken. Oder sieht hinter dieser Parteikasse nur der bekannte große Unbekannte, der in letzter Zeit vielleicht etwas an Freigebigkeit eingebüßt hat?

Haben wie drüben. Der gestern von uns erwähnte Artikel des „Temps“, in welchem unsere französischen Parteigenossen als „Vaterlandsverräter“ bezeichnet werden, hat in der Hauptsache Zustimmung bei der „Köln. Ztg.“ gefunden. Sie druckt ihn ab und setzt aus Eigenem hinzu:

„Erreulich an diesen Auspührungen ist, zu erfahren, daß der französische Bourgeois endlich die Gefahr erkannt hat, welche der Gesellschaft, der Freiheit, dem Staate aus den internationalen Treibereien der Sozialisten droht, recht unerquicklich aber ist zu sehen, wie er, erschreckt, als ob er der Meduse ins Antly geschaut, als bald den Kopf wieder in den Sand steckt und nun durch eine Berufung an den Patriotismus, mit der künstlich konstruirten Phrase, daß sie für den König von Preußen arbeiteten, die verirren Schafe auf den rechten Weg leiten möchte. Ueber Schmeicheln werden die revolutionären Forderungen nicht stolpern und auch der Anglisterei einer verschlafenen Bourgeoisie, die sich nicht zur That aufrauben kann, wird ihren Schritt nicht hemmen. Vor allem thut noth, daß der Muth der bürgerlichen Ueberzeugung wieder einmal laut bekannt, daß auch das Bürgerthum im besten Sinne des Wortes international wird und sich zu einem Damm zusammenballt, der den Feinden der Gesellschaft die in ihr schlummernde Kraft und Macht deutlich vor Augen rückt.“

Wir vergeichnen das offene Eingeständniß, daß die Interessen des Geldsacks international, im besten Sinne des Wortes international sind, mit Vergnügen und werden es der „Köln. Ztg.“ unterbreiten, sollte sie, wie ihr das früher oft passirte, wieder einmal in Paroxismus gerathen, wenn ein Sozialdemokrat solch hochverräterische Behauptungen aufstellt.

Den im Grunde gutmüthigen“ und „bildungs-fähigen“ deutschen Arbeiter will das „Berl. Tagebl.“ „aus den Fallstricken befreien, die falsche Freunde ihm gelegt haben“. Das „Berl. Tagebl.“ hofft, die Arbeiter würden sich allmählig

Jahre hinaus ist, dann hat man's nicht mehr so pressant. dann läßt man sich nimmer so leicht erwischn.“
 „Und Dich hat also noch keine erwischt, Poldi?“
 Dieser lachte über das ganze Gesicht: „Das schon, aber sie hat mich immer wieder los lassen müssen.“
 „Du bist ein schlechter Kerl!“
 „Was willst denn? Die Weibskent' haben mir meinen ledigen Stand niemals übel genommen, vielleicht, weil mich Eine der Andern nicht hat vergönnen wollen.“
 Poldi, Du bist ein Oek!“
 Der Pecher hatte sein lustigstes Lachen:
 „Aber, mein Gott, ich kann ja nichts dafür, daß ich so ein Glück g'habt hab' und heut noch unbeweibt bin. Vielleicht war nur meine Faulheit daran schuld. Ich hab' nichts und bin nichts und die Arbeit war mir das Schlimmste von Jugend auf. Glaubst, daß das eine besondere Qualifikation für den Ehestand wär? Ich glaub' nicht, und aus Lieb' wird heutzutage nimmer g'heirath.“
 „Die armen Madeln heirathen, damit sie das kriegen, was sie zum Leben brauchen, und die Reichen, damit sie noch mehr kriegen, als sie schon haben, aber einer solchen wirst schier niemals genug thun können.“
 „In jedem Fall ist der Mann Derjenige, der sich für sein Weib schinden und plagen muß; freilich leidet er dann wieder das Recht daraus her, ihr Tyrann zu sein; aber siehst, ich hab' mich weder schinden noch plagen wollen, noch hab' ich das Talent in mir verspürt, der Hauswütherrich zu werden. Nur einmal, da hat nicht viel g'sehlt und ich wär' im Joch g'wesen.“
 „Es war während des amerikanischen Krieges. Der Pechhandel ist damals, weil keine überseeische Konkurrenz war, flott gegangen, wie nie. Und weil der Gewinn gar so leicht war, da bin ich auch darauf erpicht worden und ich wollte reich werden.“
 „Damals haben sich nicht nur die Madeln nach mir umg'shaut, sondern auch die Mütter und Väter, und ich bin hoch lazirt gewesen. Das ist mir in die Nasen g'flogen, und einmal hoch hinaus, habe ich gleich nach dem Höchsten 'griffen, hab' gleich nach der Reichsten mich umg'shaut.“ (Forschang folgt)

Karl Marx über die Judenfrage.

In den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“ ... herausgegeben von Arnold Ruge und Karl Marx ...

Zur Judenfrage.

- 1. Bruno Bauer: Die Judenfrage. Braunschweig ...
2. Bruno Bauer: Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen ...

Von Karl Marx.

Bruno Bauer: Die Judenfrage. Braunschweig, 1843.

Die deutschen Juden begehren die Emanzipation ...

Bruno Bauer antwortet ihnen: Niemand in Deutschland ist politisch-emanzipiert. Wir selbst sind unfrei. ...

Die deutschen Juden begehren die Emanzipation ...

Der christliche Staat kennt nur Privilegien. Der Jude besitzt in ihm das Privilegium, Jude zu sein. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann sich nur in der Weise des christlichen Staates zu dem Juden verhalten, das heißt auf privilegierte Weise, indem er die Absonderung des Juden von den übrigen Unterthanen gestattet. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emanzipieren; aber, sagt Bauer hinzu, der Jude kann seinen Staat emanzipieren. ...

Religion wird als Bedingung gestellt, sowohl an den Juden, der politisch emanzipiert sein will, an als den Staat, der emanzipieren und selbst emanzipiert sein soll. ...

„Gut, sagt man, und der Jude sagt es selbst, der Jude soll auch nicht als Jude, nicht weil er Jude ist, nicht weil er ein so treffliches allgemein menschliches Prinzip der Sittlichkeit hat, emanzipiert werden, der Jude wird vielmehr selbst hinter dem Staatsbürger zurücktreten und Staatsbürger sein ...

„Hören wir andererseits, wie Bauer die Aufgabe des Staats stellt: „Frankreich“, heißt es, „hat uns neuerlich (Verhandlungen der Deputiertenkammer vom 25. Dezember 1840) in Bezug auf die Judenfrage — sowie in allen anderen politischen Fragen ...

„Die allgemeine Freiheit ist in Frankreich noch nicht Gesetz, die Judenfrage auch noch nicht gelöst, weil die gesetzliche Freiheit — daß alle Bürger gleich sind — im Leben, welches von den religiösen Privilegien noch beherrscht und zerteilt ist, beschränkt wird und diese Unfreiheit des Lebens auf das Gesetz zurückwirkt und dieses zwingt, die Unterdrückung des an sich freien Bürgers in Unterdrückte und Unterdrückte zu sanktionieren.“

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

„Wenn also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst? „Der Jude z. B. müßte aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern läßt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputiertenkammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. ...

Lapalien belästigt wurde. Was sollte denn aus der Disziplin werden, wenn das Komitoir zum Vermittler derartiger Privatangelegenheiten gemacht würde? ...

Die Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei vormalig Th. Höfner zu Gassen in der Faust wird am 10. und 11. d. M. ihre Aktien bei verschiedenen Banquiers zur Subscription auflegen. ...

Um dem Geldmännern den nöthigen Mutb zur Zahlung eines so bedeutenden Aufgebotes zu machen, wird die Bilanz des Rechnungsjahres 1889 veröffentlicht; sie schließt ab mit einem Reinertrag von 274.850,30 M. ...

Diese Summe hat folgende Verwendung gefunden: für Abnuzung der Gebäude, Abschreibung 14.913 M., Maschinen 18.185, Werkzeugzeuge 8.326, Bahngleise 1.250, Beleuchtungsanlagen, Abschz. 300, Pferde und Wagen 2.184, Inventar und Mobilien 1.465, Modelle, Abschreibungen 3.000. ...

Diese Abschreibungen haben den Zweck, den Minderverlust, welcher durch die Benutzung der angeführten Gegenstände im Vertriebsjahre entstanden ist, auszugleichen, d. h. vollständiger ausgedrückt, die Aktionäre erleiden einen Werthverlust an ihrem Kapitale. ...

In der Fabrik waren im verfloffenen Jahre 780 Arbeiter beschäftigt, durch sie ist der schon oben angegebene Reinertrag geschaffend worden. Aus den erwähnten Abschreibungen sind aus dem Reinertrage 13.742,51 M. dem geſchäftlichen Reservefond und einem Spezial-Reservefond 100.000 M. überwiesen worden, also zusammen 113.742,51 M. ...

Die hier aufgestellte Berechnung kann gewiß als Beweis für den Satz gelten, die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums; sie beweist aber auch, wie verkehrt und der Gerechtigkeit widersprechend unsere heutige Wirtschaftsweise ist. ...

Bei der bahnamtlichen Untersuchung des Unfalls, welcher den Schnellzug Nr. 43 am 9. September d. J. Abends bei der Einfahrt in den hiesigen Anhalter Bahnhof getroffen hat, ist dem „Reichsanzeiger“ zufolge nachstehendes festgestellt worden: ...

Der Zug bestand aus der Lokomotive, einem Gepäckwagen und 8 Personenwagen; derselbe war mit Luſtdruck-Bremse (Carpenter) ausgerüſtet und zwar waren der Tender und sechs Wagen mit Bremsapparaten, drei Wagen mit festen und der Gepäckwagen mit loſer Nothleitung für die Preßluft versehen. ...

Der Lokomotivführer hat nach seiner Aussage den in der Nähe der Jorkſtraher-Unterführung — etwa 1400 m vor der Stelle, an der die Jüge im Bahnhof halten sollen, — gebremst, indem er den Bremshebel vorſchriftsmäßig ganz geöffnet hat, er will jedoch keine Bremswirkung verspürt haben, ſodaß er zuletzt noch Gegendampf gegeben habe. ...

Das Zugpersonal in den Wagen hat nicht bemerkt, daß die Wagen bei der Einfahrt gebremst ſind, was ſich durch ein eigenthümliches Gefühl und Geräusch leicht erkennen läßt. Bei der ſofort vorgenommenen Verſichtigung des Zuges wurden die ſämmtlichen Bremsen feſt vorgefunden, der Handhebel der Luſtdruckbremse lag jedoch auf „loſe“, die Zuſtellung an dem Gepäckwagen und einige Theile der Bremsrichtung an der Lokomotive und dem Tender waren zerſtört, der Bremshebel der Lokomotive ſtand auf „Bremsen feſt“, im Hauptluſtdruckbehälter befand ſich noch über acht Atmo-

Lokales.

Für wen ist Herr Eugen Richter eine sozialökonomische Autorität? Der bekannte, verächtliche Artikel der „Freis. Ztg.“ über das Ergebnis des sozialdemokratischen „Theisens“ ist, soweit wir sehen, nur von sehr wenigen Blättern nachgedruckt worden; die meisten Zeitungen haben gemerkt, daß er doch nur allzu kolossale Dummheiten enthalte. ...

Wenn Du noch eine Mutter hast. Daß die bösen Sozialdemokraten den Arbeitern alle „Ideale“ rauben, und daß so ein echter, rechter Sozialdemokrat aller Gefühle bar, leer und hohl wie ein ausgebrannter Krater ist, darüber besteht bei allen wackeren Ordnungsmännern nicht der leiseste Zweifel. ...

Wenn Du noch eine Mutter hast. Daß die bösen Sozialdemokraten den Arbeitern alle „Ideale“ rauben, und daß so ein echter, rechter Sozialdemokrat aller Gefühle bar, leer und hohl wie ein ausgebrannter Krater ist, darüber besteht bei allen wackeren Ordnungsmännern nicht der leiseste Zweifel. ...

Wenn Du noch eine Mutter hast. Daß die bösen Sozialdemokraten den Arbeitern alle „Ideale“ rauben, und daß so ein echter, rechter Sozialdemokrat aller Gefühle bar, leer und hohl wie ein ausgebrannter Krater ist, darüber besteht bei allen wackeren Ordnungsmännern nicht der leiseste Zweifel. ...

Wenn Du noch eine Mutter hast. Daß die bösen Sozialdemokraten den Arbeitern alle „Ideale“ rauben, und daß so ein echter, rechter Sozialdemokrat aller Gefühle bar, leer und hohl wie ein ausgebrannter Krater ist, darüber besteht bei allen wackeren Ordnungsmännern nicht der leiseste Zweifel. ...

Wenn Du noch eine Mutter hast. Daß die bösen Sozialdemokraten den Arbeitern alle „Ideale“ rauben, und daß so ein echter, rechter Sozialdemokrat aller Gefühle bar, leer und hohl wie ein ausgebrannter Krater ist, darüber besteht bei allen wackeren Ordnungsmännern nicht der leiseste Zweifel. ...

Fachverein der Tischler.

Heute, Freitag, den 10. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in May's Sälen (Heidrich), Genth-Strasse No. 22:

Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Jubelthum, Antifemalismus und Sozialismus. Referent Herr Dr. Lütgenau. 2. Die Bedeutung der Großbetriebe für unsere Bewegung. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes und Fragelasten. In Punkt 2 der Tagesordnung ist es notwendig, daß die Kollegen der Fabriken von J. C. Pfaff, Ferd. Voigts und Gebr. Weinmann anwesend sind, wir laden dieselben hierzu freundlichst ein.

Sonnabend, den 25. Oktober, in den Räumen der Brauerei „Friedrichshain“ (früher Lips):

Tanz-Kränzchen.

Billets hierzu sind auf allen Zahlstellen des Vereins, sowie bei folgenden Herren zu haben:

Miele, Wallbertstr. 9, vorn 4 Tr.; Haberland, Reichenbergerstr. 161, vorn 2 Tr.; Hoffmann, Straußbergerstr. 86, Hof 4 Tr.; Rumbow, Admiralstr. 15, vorn 3 Tr. bei Mehnitz; Potengowski, Jossenerstr. 40, Hof part.; Witte, Invalidenstr. 21, vorn 2 Tr.; Senz, Dieffenbachstr. 67, vorn 1 Tr. bei Walter; Rede, Frobensir. 8, Hof 3 Tr. bei Schirmer; Bötan, Wienerstr. 30, vorn 4 Tr.; Meyer, Invalidenstr. 67, Hof 2 Tr.; U. Schmidt, Grüner Weg 105; J. Theurich, Chausseestr. 78, vorn 4 Tr.; Mahling, Dresdenerstr. 120, vorn 1 Tr. Kntz; Rosenfeld (Weissenhof), Langhansstr. 100; Ernst Peters, Treptowstr. 29a; K. Häusler, Schulstr. 51; Glöck, Kaufmännische 52, vorn 3 Tr.; Wiedemann, Wendenstr. 2, vorn 4 Tr.; Wende, Wienerstr. 87, vorn 2 Tr.; Schmidt, Fürbringstr. 25, Hof 1 Tr.; Fests, Stallreiberstr. 43a; Monien, Kreuzbergstr. 9, Quergeb. 3 Tr.; Apelt, Sebastianstr. 18; Logasch, Friedenstr. 87, Hof 3 Tr. 979

Grosse öffentliche Generalversammlung der Putzer Berlins und Umg.

am Sonntag, den 12. d. M., Vorm. 10 1/2 Uhr, in der Arends'schen Brauerei in Moabit, Turmstr. 26.

Tages-Ordnung: 1. Revision und Bericht des Generalfonds. 2. Jahrgang. 3. Stellungnahme zur Berliner Streit-Kontrollkommission. 4. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung halber bittet recht zahlreich zu erscheinen Der Einberufer: B. Förster.

Freie Vereinigung der Bauarbeiter. Mitglieder-Versammlung

am Sonntag, den 12. Oktober ds. Js., Vormittags 11 Uhr, in Schoffer's Salon, Insel-Strasse No. 10.

Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal 1890. 2. Die Angelegenheit Gahmann gegen Brünke. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragelasten. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und Berufsg.

Sonnabend, den 11. Oktbr., Abds. 8 Uhr, in Minner's Lokal, Rosenthalerstr. 11-12:

Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vorlesung. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. — Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwünscht.

Etablissement „Buggenhagen“ Am Moritzplatz.

Sonnabend, den 11. Oktober 1890:

2. Stiftungs-Fest des Allgem. Arbeiterinnen-Vereins sämmtl. Berufszweige Berlins und Umgegend.

Während der Kaffeepause: Komische Vorträge. Kassen-Eröffnung 7 Uhr. — Anfang 8 Uhr. Um recht zahlreiche Beteiligung bittet Das Vergnügens-Komitee. Billets für Herren 50 Pf., für Damen 25 Pf., sind in allen mit Plakaten belegten Geschäften und bei folgenden Damen zu haben: Frau Stöcking, Kopenstr. 35, vorn 1 Tr.; Frau Biogemund, Pfläferstr. 61; Frau Janz, Breslauerstr. 29; Fr. Nakonzer, Mariannenstr. 30, vorn 4 Tr.; Frau Hubert, Wrangelstr. 31; Fr. Sachs, N. Markusstr. 10. 874

Fachverein der Gas-, Wasser-, Heizungsrohrleger u. Berufsg.

Sonntag, den 12. Okt., Vorm. 11 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75:

Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Besprechung über unser Wintervergnügen. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Der hochwichtigen Tages-Ordnung wegen ist zahlreiches und pünktliches Erscheinen Pflicht.

Gophabezüge!

Kette v. 3 1/2-5 Meter sportbillig. Emil Ledwro, O. Wirtstr. 158. Proben franco!

Nur 1 Mark.

Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen, Einziehung von Forderungen. Pollak, jetzt Georgenkirchstr. 24. I.

Robtbat A. Goldschmidt,

Spandauerbrücke 6, am heißen Plage bekanntlich Gröste Auswahl. Garantiert sicher brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindl. Robtabake sind am Lager. A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Fache'schen Markt. [746]

Zahn-Atelier

Andreassstrasse 60 1 Treppe Eingang Kleine Andreassstrasse Otto Arendt.

Schmerzloses Zahnziehen, Nerventöden, Plombiren, Anfertigung ganzer Gebisse und einzelner Zähne unter Garantie guter Ausführung bei soliden Preisen.

Möbel, Spiegel und

eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik Emil Heyn, Brunnenstr. 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Meyer's, Brockhaus'

Lexica, Bücher, Bibliotheken kauft Hannemann, Kochstr. 56, I. [1002]

Am 6. d. M. verstarb nach längerem

Leiden ein Veteran der Arbeit, unser Vereinskollege, der frühere Zimmerer **Carl Teichert** im Alter von 79 Jahren. 997 Die Beerdigung findet Freitag, den 10. Okt., Nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause, Steinmehstr. 39, aus statt. Der Vorstand des Beerdigungsvereins: Berliner Zimmerer. Z. A.: Platz.

Todes-Anzeige.

Nach schwerem Leiden verstarb am Mittwoch früh mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Schwager und Schwiegersohn, der Schankwirth **G. Dribbusch.** Die trauernden Hinterbliebenen. Die Beerdigung findet am Sonntag, Nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle des St. Nicolai-Kirchhofs in der Frenzlauer Allee Nr. 7 aus statt. 1001

Dankagung.

Allen Freunden und Bekannten, insbesondere meinen Kollegen für die liebevolle Theilnahme bei der Beerdigung meiner lieben Frau, unserer guten Mutter **Auguste Heinrich.** Sowie dem Prediger Pfundteller für die trostreichen Worte am Grabe der Entschlafenen unseren innigsten Dank. Der tiefbetäubte Gatte **Carl Heinrich** nebst Kindern.

Heft 1: Die Uregesellschaft.

Von **Lewis H. Morgan,** überseht von W. Eichhoff u. K. Kautsky. Komplett in ca. 11 Heften à 50 Pf. Zu beziehen durch die Expedition, Genthstr. Nr. 3 (im Laden). — Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Wohlhandlung L. Brachvogel,

Mantuffelstr. 75. Neu eröffnet. 1000 — Billigste Preise. Beste Waare. —

Emil Tiersch Uhrmacher

21-22 Brunnenstr. 21-22 (neben Greifenhagen) empfiehlt sein großes Lager aller Arten Uhren, Goldwaaren u. Ketten zu soliden Preisen. 804 Reparaturen unter Garantie!

Möbel, Spiegel und

Polsterwaaren. Ganz Ausstattung empfiehlt **Moritz Gläser,** 1451 167. Reichenbergerstr. 167. Allen Freunden und Genossen empfehle mein 611 **Tabak- und Cigarren-Geschäft** Skaltzerstrasse 66. **Otto Jahns.**

Guorabran

in Fässern von 16 Litern an und in Flaschen — 25 große oder 30 kleine für 3 M. — empfiehlt 2386 **Gustav Hering,** N., Berliner Lagerhof, Gebäude Nr. 3. **Gangbare Restauration (Cafe)** sof. zu verlaufen Treptowstr. 1-2.

Mähmaschinen

Schlafstelle u. Sit für Schuhmacher Neue Friedrichstr. 99, Keller. 1008 Möbl. Schlafst. zu verm. bei Arndt, Fürstenthr. 9, vorn 4 Tr. 996

Arbeitsmarkt.

Schirmnäherinnen für bessere und einfache Genes verlangt bei dauernder Beschäftigung und guten Preisen 999 **Leo Wolff, Ballstr. 7/8.** Tüchtige Rohrleger werden eingestellt bei **L. E. Becker, Bergmannstr. 110.**

Tischler auf Photographierahmen in und außer dem Hause verlangt 992 **Leopold Rosenow, Schmidtstr. 6.** Goldschmiedelehrlinge verl. **Jacob,** Goldwaarenfabrik, Holzmarktstr. 12, Hof 1 Treppe. 1003 Schuhmacher a. Frauenarbeit, Rand u. genagelt, v. Holm, Oranienstr. 156, I. G. Mädchen, 14-15 Jahre, z. Unterrichtung der Frau verl. **A. Millville,** Sattlerstr., Chausseestr. 78. 959

Durch die Expedition, Genthstr. 3, zu beziehen:

- Die Darwin'sche Theorie. Von **Dr. Eduard Aveling**. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.
- Karl Marx' Oekonomisehe Lehren.** Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von **Karl Kautsky.** Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.
- Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von **Oswald Köhler.** Zweite vermehrte Auflage. Erschienen in 15 Heften, à 20 Pf. (Heft 1-8 bereits erschienen).
- Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Auflage. Nach dem Russischen des **Kablukow.** Brosch. M. 1,—. Geb. M. 2,—.
- Thomas More und seine Utopie.** Mit einer historischen Einleitung von **Karl Kautsky.** Broschirt M. 2,—. Gebunden M. 2,50.
- Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien.** Von **August Bebel.** Brosch. M. 2,—. Geb. M. 2,50.
- Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung. Zur Erkenntniß unserer sozialen Entwicklung. Von **Max Schippel.** Brosch. M. 1,50. Geb. M. 2,—.
- Die Philosophie Spinoza's. Von **J. Stern** (mit Spinoza's Porträt). Geb. M. 1,50.
- Die französische Revolution. Von **Wilhelm Bloch.** Gebunden in Prachtband à Exemplar M. 5,50. Broschirt in 22 Heften à 20 Pf. Dazu Einbanddecken à M. 1.
- Die Geschichte der Erde. Von **R. Bommeli.** Gebunden in Prachtband à Exemplar M. 5,90. Broschirt in 22 Heften à 20 Pf. Dazu Einbanddecken à M. 1.
- Berliner Arbeiter-Bibliothek. Von **Max Schippel.** Serie 1. Heft 1: Ein sozialistischer Roman. (Ein Rückblick. Von Schippel) Heft 2: Der Ragen der Gewerkschaften. Von Max Schippel. Heft 3: Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Von Clara Zetkin (Porträt) Heft 4: Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Von Hipp Zetkin-Paris f. Heft 5: Charakteristike aus der französischen Arbeiterbewegung. Von Hipp Zetkin-Paris f. Heft 6: Die Hausindustrie in Deutschland. Von Paul Kampffmeyer-Gensf. Heft 7: Junker und Bauer. Von Paul Kampffmeyer-Gensf. Heft 8: Die wirtschaftlichen Umwälzungen und die Entwicklung der Sozialdemokratie. Von Max Schippel. Heft 9: Die Marx'sche Werttheorie. Von Paul Fischer-Bombon. Heft 10: Die Sozialdemokratie und der Deutsche Reichstag. Heft 11: Die soziale Frage auf der Lande, I und II. Von Paul Kampffmeyer-Gensf und Max Schippel. Heft 12: Die Arbeiterfrage in der Schweiz. Von Paul Ernst-Berlin. Serie II. Heft 1: Die Anstöße von der Begründung des Deutschen Reiches. Von Hans Mühlstein. Heft 2: Die antisemitische Bewegung. Von Gerhard Krause. Heft 3: Soziale Frage und Bodenvertheilung. Von Konrad Schmidt. Heft 4: Die deutschen Arbeiter und das Gewerbegerichts-Gesetz. Von Max Schippel. Heft 5-8: Zur Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus in Deutschland. Von Paul Kampffmeyer. — Preis pro Heft 15 und 20 Pf. Einbanddecken, Serie I à 20 Pf. Serie II geb. M. 2,50.
- Die Arbeiterinnen-Bewegung Berlins. Von **A. Bergmann**. a Heft 30 Pf.
- Ferdinand Lassalle,** eine Gedenkschrift zu seinem 25jährigen Todestag. Von **Max Kegel.** a 50 Pf.
- Gesetz der Alters- u. Invaliditäts-Versicherung. Von **A. Bebel** und **P. Singer.** Preis cartonnirt M. 0,—.
- Gesetz, betreffend die Gewerbeberichte. 16 Seiten. 10 Pf.
- Lichtstrahlen der Poesie. Gedichtsammlung von **Max Kegel.** Illustrirt von **O. E. Lau.** Elegant geb. M. 3,—.
- Liebknecht, W., Volks-Fremdwörterbuch.** 8. Auflage. Gebunden M. 3,—. broschirt in 12 Heften à 20 Pf. Dazu Einbanddecken à 30 Pf.
- , **Robert Blum und seine Zeit.** 2. Auflage. Broschirt in 6 Heften à 25 Pf. Dazu Einbanddecke à 35 Pf.
- , **Ein Blick in die Neue Welt.** Elegant geb. M. 3,—.
- , **Protokoll des Internationalen Arbeiterkongresses zu Paris.** Deutsche Uebersetzung. 140 Seiten. Broschirt 50 Pf.
- Stern, J., Die Religion der Zukunft.** Dritte vermehrte Auflage. Broschirt M. 0,50.
- , **Halbes und ganzes Freidenkerthum,** 3. Auflage. und Streitschrift. 2. Auflage. Broschirt 15 Pf.
- , **Thesen über den Sozialismus.** 3. Auflage. Broschirt M. 0,30.
- , **Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und Heilung.** 2. Auflage. Broschirt 30 Pf.
- Die Klassengegensätze von 1789. Von **K. Kautsky**. a Exemplar 50 Pf.
- Die Arbeiterschutz-Gesetzgebung und der Arbeitstudenten tag. Von **Karl Kautsky.** Broschirt 90 Pf.
- Vergleichende statistische Uebersicht der Wahlen zum Deutschen Reichstage von 1871 bis 1890. Preis 20 Pf.
- Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien. **August Bebel.** 184 Seiten. Brosch. M. 1,—.
- Die Sonntags-Arbeit. Von **A. Bebel.** 2 Hefte. Brosch.
- Die Mohamedanisch - Arabische Kulturperiode. Von **August Bebel.** 2. Auflage. Broschirt 50 Pf.
- Sybil. Roman v. **Disraeli,** überseht v. **Natalie Liebknecht.** Brosch. M. 1.
- Die Ritter der Arbeit. Nach dem Amerikanischen des **Natalie Liebknecht.** Brosch. M. 0,75.
- Wilde Blumen. Gedichtsammlung von **Adolph Lepp.** schirt M. 2,—.
- Dr. Zadek und Dr. Blaschko, Kurzer Rathgeber zur Erhaltung der Gesundheit etc.** 20 Seiten. Preis 10 Pf. Größere Partien billiger.
- Der Neue Welt-Kalender pro 1891. Preis 50 Pf.